

## Die Autoren

**Otto Bernhard Wilde**, Jahrgang 1939, verheiratet, Vater von zwei erwachsenen Kindern: Nach meinem Theologiestudium studierte ich berufsbegleitende Pädagogik. Ich arbeitete an unterschiedlichen Stellen im kirchlichen Bildungsbereich, zuletzt in der Aus- und Fortbildung von ReligionslehrerInnen. Nach den Zeiten des Trainings in verschiedenen Formen der Humanistischen Psychologie konzentrierte ich mich auf die Schulung in Kontemplation.

Wenn ich auf meinen langen Berufsweg zurücksehe, wird mir immer deutlicher, dass wir unseren Kindern und Jugendlichen nur zwei Dinge mitgeben können: Wurzeln und Flügel. Das heißt für mich: Üben und Einüben von Schritten der Achtsamkeit und Schritten zur Verbindlichkeit. Üben und Einüben der Fähigkeit, einen eigenen Standort zu finden – und einen fremden zu akzeptieren. Und vor allem: die Fähigkeit, sich nicht mit dem zufriedenzugeben, was ist.

**Klaus W. Vopel**, Jahrgang 1940: Nach dem Studium von Germanistik, Theologie und Psychologie leitete ich an der Universität Hamburg ein hochschuldidaktisches Projekt. Es folgten Lehr- und Wanderjahre auf dem Feld von Humanistischer Psychologie, Gestalttherapie und TZI. Als Gruppenleiter war ich für viele Institutionen tätig. In den letzten 25 Jahren habe ich zahlreiche Fachbücher verfasst, die inzwischen in Italien, Spanien, Polen und zuletzt auch in Russland erschienen sind.

Seit 1991 lebe ich in Salzhausen in der Lüneburger Heide, wo ich gemeinsam mit meiner Frau den Verlag iskopress leite. Mein Rosengarten bietet mir Gelegenheit zur Meditation, und die Heide lädt zu ausgedehnten Spaziergängen ein.

Klaus W. Vopel  
Otto Bernhard Wilde

# 49 WEGE INS VATERUNSER

Ein Kurs für lebendiges Lernen  
im kirchlichen Unterricht

**iskopress**

Klaus W. Vopel, Otto Bernhard Wilde: 49 Wege ins Vaterunser.  
 Ein Kurs für lebendiges Lernen im kirchlichen Unterricht  
 ISBN 978-3-89403-117-6  
 6. Auflage 2011  
 Copyright © iskopress, Salzhausen  
 Umschlag: Mathias Hütter, Schwäbisch Gmünd  
 Druck und Bindung: Aalex Buchproduktion, Großburgwedel

**Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
 sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**Inhalt**

<b>Vorwort zur Neuauflage</b> .....	9
<b>Einleitung</b> .....	15
Zur Situation in der Gemeindegarbeit .....	15
Die Möglichkeiten im kirchlichen Unterricht .....	16
Anforderungen an den Unterrichtenden .....	18
Persönlichkeitsfördernde Lernziele .....	19
Die vier Arbeitsschritte .....	21
Weitere Hinweise .....	25
Vorschläge für kleinere Kurseinheiten .....	27
<b>Das Vaterunser</b> .....	29
<b>Kapitel 1 – Das Gebet</b> .....	31
Theologische Akzente .....	32
Zur Einstimmung des Leiters .....	36
Übung: Das erste Gebet .....	37
Übung: Mein Kindergebet .....	39
Übung: Meine Beziehung zu Gott (Mt. 6, 7f.) .....	41
<b>Kapitel 2 – Zum Bitten und Danken</b> .....	43
Theologische Akzente .....	44
Zur Einstimmung des Leiters .....	46
Übung: Wen ich bitte .....	47
Übung: Meine größte Bitte .....	49
Übung: Was ich von dir möchte .....	52
Übung: Wofür ich dankbar bin .....	54
Übung: Unerwarteter Gewinn (Mt. 7, 7) .....	56
<b>Kapitel 3 – Zum Gesamt-Vaterunser</b> .....	59
Theologische Akzente .....	60
Zur Einstimmung des Leiters .....	62
Übung: Vaterunser für ein kleines Kind .....	63
Übung: Eine neue Reihenfolge .....	65
Übung: Telepathische Verbindung .....	67
<b>Kapitel 4 – Vater unser im Himmel</b> .....	69
Theologische Akzente .....	70
Zur Einstimmung des Leiters .....	72
Übung: Brief an den Vater .....	73
Übung: Dank an Vater oder Mutter .....	75

Übung: Himmel und Erde .....	77
Übung: Himmel auf Erden .....	79
Übung: Neugier und Treue (Lk. 15, 11–32) .....	80
Material für die Gruppenmitglieder:	
Das Gleichnis von den verlorenen Söhnen .....	82
<b>Kapitel 5 – Geheiligt werde dein Name</b> .....	85
Theologische Akzente .....	86
Zur Einstimmung des Leiters .....	88
Übung: Das Bild meines Namens .....	89
Übung: Was alles in meinem Namen steckt .....	91
Material für die Gruppenmitglieder .....	92
Übung: Gemischte Gefühle .....	93
Übung: Unterwegs (Ex. 3, 14) .....	95
Material für die Gruppenmitglieder .....	97
<b>Kapitel 6 – Dein Reich komme</b> .....	99
Theologische Akzente .....	100
Zur Einstimmung des Leiters .....	102
Übung: Ein glücklicher Augenblick .....	103
Übung: Mein anderes Ich .....	105
Material für die Gruppenmitglieder .....	107
Übung: Grabinschrift .....	108
Übung: Was ich an dir schätze (Mt. 13, 31–32) .....	110
<b>Kapitel 7 – Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden</b> .....	113
Theologische Akzente .....	114
Zur Einstimmung des Leiters .....	116
Übung: Mein Wille .....	117
Übung: Die Gebote meiner Eltern .....	121
Übung: Gottes Willen hören .....	123
Übung: Indirektes Nein (Mt. 21, 28–31) .....	126
Material für die Gruppenmitglieder:	
Das Gleichnis von den ungleichen Söhnen .....	128
<b>Kapitel 8 – Unser tägliches Brot gib uns heute</b> .....	129
Theologische Akzente .....	130
Zur Einstimmung des Leiters .....	132
Übung: Mein Körper .....	133
Material für die Gruppenmitglieder .....	135

Übung: Bewusst essen .....	136
Übung: Gemeinsam essen .....	138
Übung: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein .....	139
Material für die Gruppenmitglieder: Rezept für Couscous .....	141
Übung: Was ich mir nicht selbst geben kann (Lk. 12, 16–20) .....	142
Material für die Gruppenmitglieder:	
Das Gleichnis vom reichen Kornbauern .....	145
<b>Kapitel 9 – Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern</b> .....	147
Theologische Akzente .....	148
Zur Einstimmung des Leiters .....	150
Übung: Alligator-River .....	151
Material für die Gruppenmitglieder: Alligator-River .....	154
Übung: Schuld und Vergebung .....	155
Material für die Gruppenmitglieder .....	157
Übung: Unterschiedliche Reaktionen .....	158
Übung: Sein Licht leuchten lassen (Mt. 5, 14–16) .....	160
<b>Kapitel 10 – Und führe uns nicht in Versuchung</b> .....	163
Theologische Akzente .....	164
Zur Einstimmung des Leiters .....	166
Übung: Was mir wichtig ist .....	167
Übung: Wie ich mir selbst schade .....	170
Material für die Gruppenmitglieder .....	172
Übung: Was mir Kraft gibt .....	173
Übung: Mein größter Schmerz (Mt. 16, 21–23) .....	175
Material für die Gruppenmitglieder:	
Erste Leidensankündigung .....	178
<b>Kapitel 11 – Sondern erlöse uns von dem Bösen</b> .....	179
Theologische Akzente .....	180
Zur Einstimmung des Leiters .....	182
Übung: Befreiung .....	183
Übung: Faust öffnen .....	187
Übung: Wovor ich Angst habe .....	190
Material für die Gruppenmitglieder .....	192
Übung: Tue das, so wirst du leben .....	193
Material für die Gruppenmitglieder: Lk. 10, 25–28 .....	195

<b>Kapitel 12 – Amen</b> .....	197
Theologische Akzente .....	198
Zur Einstimmung des Leiters .....	199
Übung: Was mir wichtig war .....	200
Übung: Das ist wahr .....	202
Übung: Abschiedssinfonie .....	203
Übung: Reste (Joh. 8, 32) .....	204
Literatur .....	206

## VORWORT ZUR NEUAUFLAGE

Zwanzig Jahre sind seit der ersten Auflage vergangen. „Glaube und Selbsterfahrung im Vaterunser“ nannten wir unseren Versuch, ein wenig nüchtern, vor allem programmatisch. Beides wollten wir ineinanderflechten: den Strang der christlich-kirchlichen Tradition, der im Vaterunser verdichtet Gestalt gewinnt, auf der einen Seite und die Selbsterfahrung auf der anderen Seite. Selbsterfahrung war das, was wir in der Aufbruchzeit der Siebzigerjahre als eine völlig neue Möglichkeit für Unterricht und Gruppengeschehen entdeckten, vor allem auch für kirchliche Gruppen. Und wir wollten uns mit der Selbsterfahrung nicht auf irgendwelche Randthemen oder theologische Zufälligkeiten einlassen, vielmehr wollten wir zentrale theologische Inhalte erarbeiten – so wie sie jede/r Pfarrer/in z. B. in der Arbeit mit Konfirmanden und Konfirmandinnen zu bewältigen hat. Die geronnene Gestalt des Vaterunser in ihrem Geprägtsein war für uns eine faszinierende Herausforderung. Daran wollten wir erproben, wie weit die Selbsterfahrung für kirchlichen Unterricht tragen kann.

Die Kernsätze der Humanistischen Psychologie und die Sätze der kirchlichen Tradition sehen sich manchmal zum Verwechseln ähnlich. Dies hat uns zuweilen verführt, nicht immer sorgfältig genug zu differenzieren. Wir wussten um die gegenseitige Befruchtung, auch um gemeinsame Wurzeln. Im Suchen nach lebendigem Lernen bekamen wir Schlüssel, die mehrere Türen zugleich öffnen konnten. Schon während des Schreibens wurde uns – ohne es vermeiden oder nur wirklich benennen zu können – deutlich, dass die „Gruppendynamik“ in ihrer faszinierenden neuen Gestalt ein größeres Gewicht bekam als die manchmal etwas ältlich wirkende Theologie. So manche theologische Position wurde deshalb nicht in dem Maß entfaltet, wie es notwendig gewesen wäre, um sie als „unverwechselbar“ zu erkennen.

Dieses Opfer auf dem Altar der Humanistischen Psychologie war aber wohl nötig, um den Versuch überhaupt wagen zu können – bei aller Vorläufigkeit und Unvollständigkeit. Wir wurden angegriffen und sind auch angegriffen worden; doch weit weniger, als wir zunächst annahmen. Heute kann ich sagen: Unser Versuch hat sich gelohnt. Oft, sehr oft bin ich auf die Positionen und Anregungen von „Glaube und Selbsterfahrungen im Vaterunser“ wohlwollend, dankbar, nur selten kritisch angesprochen worden. Unterrichtende haben mit unserem Buch ihren Konfirman-

denunterricht neu belebt. In vielen Unterrichts- und Gemeindegruppen wurden dabei ungeahnte Tiefenschichten und eine erfrischende Lebendigkeit erreicht.

Wer ein Haus gebaut hat, weiß, was er ändern würde, wenn er einmal darin wohnt: hier den Schalter anders setzen, dort das Fenster größer bauen, hier eine Tür wegnehmen und dort die Farben kräftiger wählen. Wer ein Buch schreibt, weiß, was er/sie ändern würde, kaum dass die Druckfahnen aus der Druckerei gekommen sind. Aber so weit sind wir mit unserem Versuch des Zusammenflechtens gekommen. Und das muss jetzt erst einmal stehen bleiben.

Wenn wir heute – nach zwanzig Jahren – das Buch noch einmal nahezu unverändert vorlegen, so ist dies eine Folge davon, dass „Glaube und Selbsterfahrung im Vaterunser“ immer noch verlangt und immer noch gebraucht wird. Eine Korrektur an diesem oder jenem Detail, eine Veränderung, Ergänzung oder Streichung an dieser oder jener Übung schien uns nicht sinnvoll. Das hätte bedeutet, dass wir eine grundlegende Überarbeitung vorlegen, ein völlig neues Buch konzipieren müssten. Das wollten wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht.

Ich lese noch einmal in den „theologischen Akzenten“ und würde sie heute vielleicht weniger knapp, weniger spröde, wahrscheinlich narrativer konzipieren. Doch die Linienführung von den kurzen „theologischen Akzenten“ über die „Einstimmung des Leiters“ („die oft eine eigene Übung als Selbsterfahrung ist“) zur Entfaltung der drei bis fünf Übungen ist in sich immer noch schlüssig und stimmig. Und ich habe in der gängigen religionspädagogischen Literatur nichts Vergleichbares gefunden, vergleichbar konsequent oder vergleichbar strukturiert.

Ich lese noch einmal in den einzelnen Übungen und sehe, dass sie fast alle mit einem Minimum an technischer, materieller und organisatorischer Vorbereitung auskommen. Die Zeit der Vorbereitung kann ganz vom Inhalt und von den handelnden Personen beansprucht werden. Das soll so bleiben. Das war von uns so beabsichtigt in einer Zeit der „Materialschlachten“, in Zeiten, in denen sich mehr und mehr Medien zwischen den Menschen ausbreiten.

Seit 1979 haben sich wesentliche Akzente verschoben, in der Theologie und in der Religionspädagogik. Die Theologie sehe ich mehr in einer Phase des Suchens und des Sichöffnens. In der Religionspädagogik werden neue Schwerpunkte gesetzt: erfahrungsorientiertes Lernen, Orientierung an Handlungen, die Förderung der Dialogfähigkeit.

Besonderes Gewicht lag für mich in den letzten zwanzig Jahren in der Entwicklung der feministischen Theologie, in der „Wiederentdeckung der Mystik“ und dem beginnenden Dialog mit anderen Religionen und Kulturen.

Manches, was ich oft nur ahnen konnte, habe ich von Frauen benennen gelernt. Viele von uns haben Worte gefunden für etwas, das bis dahin gestaltlos war oder verdunkelt. Dabei war es dann und wann nötig, über den „männlich geprägten Schatten“ zu springen. Mir fällt es nicht mehr so leicht, vom „Vaterunser“ zu sprechen, ohne auch ein „Mutterunser“ mit im Sinn zu haben. Für viele von uns ist das Gottesbild offener, vor allem weiblicher geworden. Ich beginne mit vielen anderen mehr und mehr zur Kenntnis zu nehmen, dass in der Muttersprache Jesu im Aramäischen dieses alte Gebet mit „abwûn“ beginnt (die zeugende, gebärende und bergende Kraft). Ich beginne zu realisieren, dass sich mit der Übertragung der Sprache Jesu ins Griechische auch das hellenistische, patriarchale Ordnungssystem im Gottesbild und in der Theologie breitmacht, Werte vereinnahmt, Bilder verzerrt.

Es ist ja nicht nur die Sprache, die sich öffnet, wenn einer/e nicht mehr nur „männlich“ denkt und empfindet, es sind vor allem die Inhalte. Ein Schöpfergott wird zwangsläufig männlich **und** weiblich sein. Jedoch kommt ein „Mutterunser“ – oder „Vater-Mutterunser“ kaum jemandem leicht über die Lippen. Das Bild vom „Gottvater“ hat sich seit Generationen tief bei uns eingepreßt.

Eine wesentliche Veränderung hat z. B. der Begriff „Schuld“ erfahren. Von anderen Religionen wird er als etwas typisch Christliches eingeordnet. Von feministischer Seite wird betont, dass Schuld vor allem darin besteht, mich selbst klein zu machen, nicht der Schönheit zu entsprechen, in der ich von Gott gewollt bin.

In der Religionspädagogik haben sich in den vergangenen zwanzig Jahren die Themen, aber auch die Methoden des Unterrichts geändert und auf die Inhalte zurückgewirkt. Dies kann ich vor allem in der Grundschule und in der außerschulischen Pädagogik beobachten. Stilleübungen, Phantasiereisen, Tanz und kreative Gestaltung sind für viele Unterrichtende häufig gebrauchte Werkzeuge eines lebendigen Unterrichts. Was vor zwanzig Jahren noch Ausnahme, das Besondere war, gehört heute zur Inneneinrichtung. Schüler/innen und Konfirmand/innen sind vertraut mit meditativen Übungen, mit kreativen Ritualen, es sind nicht mehr nur „Spielchen“ mit denen der Unterricht aufgelockert wird. Die Gruppenlei-

ter/innen wachsen mehr und mehr in die Rolle von Moderator/innen. Erwachsene sind in kirchlichen Gruppen zunehmend gewohnt, „mitzuschweigen“ und „mitzureden“. dass es daneben und dagegen auch starke Tendenzen zur Fundamentalisierung und zum Frontalunterricht gibt, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen.

Insgesamt sind die Übungen unseres Buches zum Vaterunser so offen, dass sie einen weiten Raum theologischen Denkens aufnehmen können. Die Übungen sind auf Dialog, auf Gespräch und auf „Widerspruch des Lebendigen“ angelegt. Wer sich auf die Übungen wirklich einlässt, wird seine/ihre Bewertung von dem, was richtig und falsch ist, bald relativieren. Wichtiger als (theologisch) richtig oder falsch scheint mir zu sein, ob ein Satz für mich und für uns stimmig wird (ob er wirklich stimmt). Entscheidend ist, ob das, was in der Gruppe erarbeitet wird, trägt, ob es in meiner Geschichte verankert ist und ob es mir eine Perspektive eröffnet. Dabei kann ich leicht in die Gefahr geraten, ins „Unverbindliche“ oder Banale abzugleiten. Ich werde als Leiter oder Leiterin achtsam sein: In welchen „Rahmen“ werden die entstehenden Antworten und Fragen, die skizzierten Bilder gesetzt? Kriterium wird dabei mehr die Orthopraxie als die Orthodoxie sein. Es geht mehr um rechtes Handeln, weniger um rechte Lehre.

Als Rückmeldung zu unserem Buch habe ich immer wieder gehört, dass der Anspruch der Übungen an den Leiter/die Leiterin insgesamt zu hoch sei. An vielen Stellen scheint mir diese Kritik berechtigt, auch wenn manche Übungen nahezu Selbstläufer sind. Von den LeiterInnen erwarten wir unausgesprochen eine gewisse Erfahrung im Umgang mit solchen Übungen. Er oder sie sollte die Schrittlänge dosieren können. Um die Anforderungen an die Unterrichtenden ein wenig zu relativieren, können folgende Anregungen helfen:

- \* Nehmen Sie sich Zeit, wirklich Zeit, die „Einstimmung des Leiters“ an sich selbst zu erproben. Ich weiß gut, wie kurz die Vorbereitungszeit oft nur sein kann. Aber die Einstimmung lohnt auf alle Fälle, immer.
- \* Lesen Sie die Arbeitsanleitungen sorgfältig und verändern Sie sie mit Ihren eigenen Worten und Sprachbildern. Lassen Sie weg, was Ihnen sperrig, langatmig, unnötig scheint. Ergänzen Sie, was Sie für nötig erachten.

- \* Benutzen Sie das „Material für die Gruppenmitglieder“ so, dass die Arbeitsblätter nach Möglichkeit im Prozess der Gruppe selbst entstehen. Sprechen Sie die Anweisungen so langsam, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sie zunächst selbst aufschreiben. So bleibt das Geschehen lebendig, und Sie können überraschen. Die Kopiervorlagen sind zuallererst als Anregung für eigene Ideen und Entwürfe gedacht. Ihre Anleitungen sollten kürzer, persönlicher auf Ihre jeweilige Gruppe zugeschnitten sein.
- \* Achten Sie darauf, dass beim Zusammentragen der Gruppenergebnisse möglichst viele (nicht unbedingt alle) zu Wort kommen. In unseren Gruppen brauchen wir Meinungen, die neben- und gegeneinander stehen können. Was dabei richtig ist und was nicht, brauchen Sie als Leiter kaum zu entscheiden. Sie haben sowieso das letzte Wort und können das unterstreichen, was Ihnen besonders am Herzen liegt.
- \* Manchmal ist es wohlthuend, Auswertungsfragen anzugeben, auf die keine verbale Antwort erwartet wird. Jeder und jede beantwortet die Frage nur still für sich selbst, nicht laut in der Gruppe.

Und noch ein Letztes: Wenn Sie regelmäßig Gruppen leiten, so sollten Sie ein Arbeitstagebuch führen. Legen Sie zwei Spalten an – links: Das haben wir gemacht, rechts: Das sollte ich ändern.

Aus guten Gründen haben wir den Text der ersten Auflage nicht geändert. Einzig vor den jeweiligen Abschnitten sind kleine Zitate eingefügt, als Ergänzung, als Vertiefung. Jedes dieser komprimierten Zitate kann als Überschrift oder als Anleitung zur eigenen Meditation gesehen werden.

In der neuen Auflage heißt unser Buch „Wege ins Vaterunser“, ein Titel, der uns ein wenig poetischer und symbolhaltiger erscheint. Wege sind manchmal nur schmale Pfade, selten breit. Oft sehe ich noch nicht, wohin der nächste oder übernächste Schritt geht. Wege sind schon vor mir begangen worden und werden nach mir begangen – vor allem: Wege sind keine Schnellstraßen. Wir fänden es zu viel, zu sagen: Wege *durchs* Vaterunser. Wir beschreiben nur den Hinweg, wir geben Wegweiser an, benennen Markierungen auf dem Weg ins Vaterunser. Der Weg wird immer etwas von einem Labyrinth haben: einmal geht es geradewegs zur Mitte, dann entfernt sich der Weg wieder. In schier endlosen Windungen komme ich nur langsam, ganz langsam voran – auf dem Weg in die Mitte.

Allerdings: Gehen müssen Sie und Ihre Gruppe selbst. Dabei vertrauen wir auf das alte Wort:

*Gott spricht: Geh.*

*Es gibt keinen Weg.*

*Der Weg entsteht,*

*wenn du gehst.*

Otto Bernhard Wilde

## **EINLEITUNG**

### **Zur Situation in der Gemeindegearbeit**

Viele kirchliche Mitarbeiter leiden heute darunter, dass sie die starken emotionalen Erfahrungen, die sie für sich selbst in den verschiedensten Gruppen erleben (TZI, CPT, Gestalt etc.), nur schwer in ihre Arbeit einbeziehen können. Vielfach gelingt es, offene und anregende Gruppenprozesse in Gang zu bringen. Diese Gruppenprozesse gehen jedoch oft nicht über die Selbsterfahrung hinaus, und die theologische Dimension wird nicht immer genügend deutlich. Oft wirken theologische Deutungen wie Anhängsel.

In besonderem Maße ist diese Schwierigkeit im Konfirmandenunterricht anzutreffen. Immer mehr Pfarrer verlassen alte, ausgetretene Pfade, um mit ihren Konfirmanden Neues zu erkunden. Dabei verwirren sie sich leicht im Gestrüpp ihrer eigenen Unzulänglichkeit. Mit ungutem Gewissen werden „theologische Brocken“ ausgeklammert. Manchmal wird ein Findling bestaunt, und manchmal wird ein schwerer Block am Ende des Unterrichts auf die Konfirmanden abgewälzt. Die Konfirmanden leisten dann zumeist willig Gehorsam; schließlich muss der Pfarrer auch nur seine Pflicht erfüllen. Er hat sie lange genug mit Spaß und Spiel erfreut – warum sollte jetzt nicht von ernstesten Dingen die Rede sein? (Schließlich wäre es noch schöner, wenn es in der Kirche nur schön wäre!)

In einem deutlichen Missverhältnis zu den „Erfolgen“ steht das große Engagement, mit dem viele Pfarrer an ihren Konfirmandenunterricht und seine Vorbereitung herangehen. Doch dabei werden oft die Methoden wichtiger als die Inhalte, die Vielzahl der Medien trennt mehr, als dass sie verbindet. Mancher fragt sich ziemlich betroffen: „Was habe ich nach ein oder zwei Jahren Konfirmandenunterricht wirklich vermittelt?“ Gewiss sind die schönen Stunden, die allen Beteiligten Spaß gemacht haben, eine liebe Erinnerung an die Konfirmandenzeit. Aber das ist zu wenig. Die Konfirmanden verlangen nach mehr und die Unterrichtenden auch.

Ähnlich ist die Situation in der Erwachsenenarbeit. Auch hier gibt es viel guten Willen, Aufgeschlossenheit, Gesprächsbereitschaft. Aber dann wird oft doch wieder nur geredet und theoretisiert. Viele werden das Empfinden nicht los, dass sie auf der Stelle treten. Manche sprechen dieses Gefühl aus, wollen für sich selbst mehr, als über die Dinge reden.

Die Energien, die hier eingesetzt werden, sollten sich besser auszahlen.

Für manche Pfarrer sind ihre Kreise (Eltern-, Ehepaar-, Hauskreise u. Ä.) oft wichtige, stabilisierende Teile ihrer Gemeindegemeinschaft. Und für viele Gemeindeglieder sind solche Zusammenkünfte eine wichtige (manchmal sogar die einzige) Möglichkeit, offene Kommunikation und Interaktion zu genießen. Sie wollen etwas für sich selbst. Sie wollen nicht an der Oberfläche bleiben. Und so sagen sie sich: „Wenn es um die Bedeutung von theologischen Inhalten geht, dann müsste ich diese Bedeutung doch auch leibhaftig spüren können!“

So ist dieses Buch hauptsächlich für diese beiden Zielgruppen gedacht: Konfirmandengruppen und Erwachsenengruppen. Und es ist offen für andere, die nach Verbindlichkeit, nach Betroffenheit und nach ihren eigenen theologischen Wurzeln suchen.

### Die Möglichkeiten im kirchlichen Unterricht

Jugendliche brauchen seelsorgerliche Begleitung und Hilfestellung für den langwierigen Prozess des Erwachsenwerdens. Im kirchlichen Unterricht geht es um beides. Und diese beiden Dinge – Seelsorge und psychologische Unterstützung – sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Dabei müssen Antworten auf die Fragen erarbeitet werden, die in der gegenwärtigen Lebenssituation von den Jugendlichen gestellt werden bzw. deren Beantwortung für sie wichtig ist. Die Orientierung am Entwicklungsstand der Jugendlichen bedeutet nicht, dass der Unterrichtende auf seine eigenen Interessen zu verzichten hat. Im Gegenteil: Wenn er seine eigenen Fragen und Probleme in geeigneter Weise anspricht, kann das für die Jugendlichen eine wichtige Anregung sein und ihnen helfen, die Erwachsenen besser zu verstehen.

Für den kirchlichen Unterricht sind u. a. folgende Fragestellungen wesentlich, die sich zum einen an der Lebensgeschichte und Lebenssituation der Jugendlichen orientieren und zum anderen an der Art und Weise ihrer persönlichen Beteiligung am Gruppengeschehen:

- \* Welche Erfahrungen habe ich in meiner Kindheitsfamilie gemacht?
- \* Was hemmt und was fördert mein Erwachsenwerden?
- \* Wer bin ich heute? Was sind meine Stärken? Was sind meine Schwächen?
- \* Welche Werte haben für mich Verbindlichkeit?

- \* Welche Bedeutung haben religiöse Themen für mich?
- \* Wie kann ich meine persönliche und berufliche Entwicklung konstruktiv beeinflussen?
- \* Wie komme ich mit den anderen Gruppenmitgliedern zurecht? Was will ich für die gemeinsame Arbeit einsetzen? Was möchte ich bekommen?
- \* Was bedeutet der Gruppenleiter für mich?  
Was können wir einander geben?

Damit ist nicht gesagt, dass im kirchlichen Unterricht **alle** Probleme der Jugendlichen behandelt werden müssen. Der Pfarrer muss auch nicht alles über seine Konfirmanden wissen. Aber er sollte bereit sein, sich mit Problemen auseinanderzusetzen, die für die Mitglieder der jeweiligen Gruppe offenbar wichtig sind.

Darüber hinaus ist es wichtig, dass der Pfarrer sich über seine Einstellung zu den Jugendlichen Klarheit verschafft. Es ist nützlich, wenn er sich dabei u. a. folgende Fragen stellt:

- \* Wie viel Nähe möchte ich zu den Jugendlichen? Wie viel Abstand brauche ich?
- \* Was möchte ich den Jugendlichen geben? Was möchte ich zurückbekommen?
- \* Bei wem kann ich dann und wann Hilfestellung und Geborgenheit für mich bekommen?
- \* Wie reagiere ich gefühlsmäßig auf einzelne Jugendliche?
- \* Wer erinnert mich an erfreuliche bzw. unerfreuliche Seiten meiner eigenen Person?
- \* Wer zieht mich erotisch an?
- \* Wen vermeide ich?

Der Pfarrer muss von Fall zu Fall selbst entscheiden, wie offen er sich verhalten will. Zu wenig Offenheit wird die Jugendlichen befangen machen, zu viel Offenheit kann sie erschrecken. „Anbiederei“ ist dabei ebenso schädlich wie gespielte Überlegenheit.



# KAPITEL 1 DAS GEBET



## THEOLOGISCHE AKZENTE

*Ich bin, was ich tue.*  
(C.S. Lewis)

Wenn einer einen Sportwettkampf gewinnt, dann erlebt er die Freude daran mindestens zwei Mal. Ein Mal, wenn er weiß: „Ich habe gewonnen.“ Wir kennen wohl alle das Bild, wie ein Athlet mit erhobenen Armen durchs Stadion läuft. Es ist die spontane erste Freude. Etwas anderes geschieht, wenn er auf dem „Treppehen“ steht, wenn sein Name genannt und er öffentlich zum Sieger erklärt wird. Beides gehört zusammen, das spontane Hochwerfen der Arme und die rituelle, liturgische, öffentliche Feier.

Auch das Gebet hat eine spontane, augenblickliche, individuelle Komponente und eine öffentlich-liturgische. Beide Seiten wollen bedacht sein; sie gehören zusammen. Wir legen hier mehr Gewicht auf das Spontane, die persönliche Aneignung. Das Rituelle begleitet uns hier mehr am Rande.

Wer für sein Gebet einen „Sitz im Leben“ gewinnen will, wird von seiner augenblicklichen Situation ausgehen, so wie sie hier und jetzt ist. Und er wird versuchen, mit seinem Gebet diese Situation zu erfassen und ihr zu antworten. Vier Grundformen dieser Antwort, die innerlich zusammengehören, möchte ich aus der Tradition der Kirche nennen:

Ich bitte um etwas für mich (Bittgebet). Mit der Bitte nimmt meine Phantasie etwas vorweg, was noch nicht ist, was aber in irgendeiner Weise reicher ist als meine Gegenwart (zum Beispiel, dass ich satt werde). Es kann auch sein, dass ich mich in meiner Phantasie von etwas trenne, was mich ärgert (zum Beispiel von meiner Geschäftigkeit, die mich nicht zur Ruhe kommen lässt).

Ich danke für etwas, was mir gewährt wurde (Dankgebet). Das ist die andere Seite des Bittens. Danken heißt, den Augenblick genießen. Es kann ein Glücksschrei sein, ein lachendes Kind, das beschenkt wird; es kann die Freude am gedeckten Tisch sein, am Essen und Trinken, an der Farbe der Blumen.

Bitten und Danken sind Grundaussagen des Menschen. Sie gehören zusammen wie Tag und Nacht, wie Wärme und Kälte. Eins ist ohne das andere nicht denkbar (auch wenn meistens nur eins von beiden zu hören ist). Beim Bitten und Danken geht es zunächst um die Grundbedürfnisse

des Menschen, um das „tägliche Brot“ und um den Menschen, der bei uns ist. Bitten und Danken können eine Lebenseinstellung ausdrücken, in der uns das, was alltäglich und banal zu sein scheint, als „Wunderbares“ bewusst wird. Dies zeigt besonders schön das Dankgebet (oder ist es ein Bittgebet?) von W. Gössmann:

*Das Wasser, das wir brauchen,  
das Licht, das für uns brennt,  
der Tisch mit Bank und Stühlen,  
das Brot, die Milch,  
wie alle dafür sorgen,  
dass alles, was wir brauchen,  
in unserer Wohnung ist.*

Ein höheres Maß an Phantasie, Distanzierungsvermögen und damit Lebensreife verlangen die beiden anderen Formen des Gebetes:

Ich versetze mich in die Lage eines anderen (Fürbittengebet). Ich identifiziere mich mit einem anderen und stelle mir zugleich eine für ihn reichere Zukunft vor. Die Fürbitte setzt voraus, dass ich von mir selbst Abstand gewinnen, mit den Augen eines anderen sehen und mit den Ohren eines anderen hören kann. Und zugleich weiß ich noch um die Möglichkeit einer besseren Zukunft.

Ich sehe, dass ich mich verfehlt habe (Bußgebet). Auch hierbei gewinne ich Abstand von mir selbst. Ich entdecke, dass ich mich von meiner Vergangenheit lösen und neue Möglichkeiten, bisher noch nicht gesehene Chancen, entfalten kann.

Nicht die Anrede „Herr“ oder „Gott“ macht ein Gebet aus, sondern die Echtheit und Wahrhaftigkeit, mit der ich wahrnehme, spreche und handle. Der Betende ist gefragt, wie aufrichtig er mit sich selbst, mit anderen, mit Gott kommuniziert. (Deshalb schließen auch die rituellen Gebete mit „Amen“.)

Wenn ich bete, möchte ich die Verantwortung auch nicht von mir weg auf einen fernen Gott abschieben. Im Gebet kann ich Mut finden, selbst eine Antwort zu suchen und meine Haltung und Perspektive zu verändern.

Beten kann mich den Hunger nach Gerechtigkeit noch mehr spüren lassen und die Hoffnung auf eine veränderbare und bessere Welt wachhalten. Es kann mich selbst liebesfähiger machen und die Sache Gottes zu meiner eigenen werden lassen.

Wenn ich dies so schreibe, spüre ich, wie die Worte groß und gewichtig werden, wie sie sich nur schwer betasten und begreifen lassen. Hier werden die Schwierigkeiten, die die meisten Menschen (wie ich selbst) mit dem Gebet haben, offenkundig. Die meisten haben in ihrer Kindheit Gebete gelernt, die sie heute nicht mehr tragen. Und oft sind die Brücken vergangener Tage wirklich nicht mehr ausreichend für unsere heutigen, vielfältigen Anforderungen. Aber könnte nicht auch noch ganz gutes Material dabei sein, das uns ermöglicht, neue Brücken zu bauen?

Und noch ein letztes Wort: Beten kann so etwas sein wie eine gelegentliche Tätigkeit, aber auch so etwas wie eine Lebenshaltung (1. Thessalonicher 5, 17), etwas Grundlegendes wie das Atmen. Es ist Teil des Lebens selbst, ob ich bewusst formuliere oder nicht. Beten ist wie Ausatmen und Einatmen, und ich muss darauf achten, dass ich die verbrauchte Luft nicht noch einmal einatme, sondern neue Luft bekomme.

Wer betet, möchte eine Antwort erhalten. Eine Antwort, die reichhaltiger, vielfältiger, überraschender, schöpferischer, schmerzlicher, freudiger sein kann, als wir es planen und uns ausdenken können. Wie das geschehen kann, schreibt S. Kierkegaard:

*Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde,  
da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen.  
Zuletzt wurde ich ganz still.  
Ich wurde, was womöglich ein größerer  
Gegensatz zum Reden ist,  
ich wurde ein Hörer.  
Ich meinte erst, Beten sei Reden.  
Ich lernte aber, dass Beten nicht nur Schweigen ist,  
sondern Hören.  
So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören,  
beten heißt, still werden und still sein  
und warten, bis der Betende Gott hört.*

Eine zunächst ungewohnte Reihenfolge, die Kierkegaard hier nennt: Stillwerden – Schweigen – Hören – Gott hören.

Bei Luther klingt das drastischer: „Je mehr Worte, desto schlechter das Gebet: wenig Worte und viel dabei denken ist christlich, viele Worte und wenig dabei denken ist heidnisch. Darum sagt Christus (Matthäus 6, 7): „Ihr sollt nicht wie die Heiden viel reden, wenn ihr betet.“ (WA 2, 81)

Nicht die Menge der Worte ist entscheidend. Entscheidend ist, eine lebendige Antwort zu erfassen. Oder anders gesagt: Die Antwort auf alles Bitten ist schon gegeben. Und das Gebet kann nicht viel mehr tun, als die Antwort Gottes in mich hineinzuholen.